

Marie Vigener, „Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor“. Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918–1954, Rahden (Verlag Marie Leidorf) 2012 (Menschen, Kulturen, Traditionen 7; Forschungscluster 5. Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert) IX, 146 S., 34 Abb., ISBN 978-3-86757-387-0 (brosch.) € 59,80

Besprochen von **Stefan Rebenich**: Bern, E-Mail: stefan.rebenich@hist.unibe.ch

DOI 10.1515/klion-2016-0090

Dies ist ein wichtiges Buch. Marie V(igener) hat in ihrer von Christian Jansen betreuten Dissertation auf breiter Quellenbasis die Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) für die Zeit von 1918 bis 1954 zuverlässig rekonstruiert. V. verfolgt einen institutionengeschichtlichen und akteurszentrierten Ansatz; die epistemologische Entwicklung und die disziplinäre Diversifizierung der archäologischen Wissenschaften, die im DAI vertreten sind, interessieren die Neuhistorikerin nur am Rande. Der Erkenntnisfortschritt der Studie ist nichtsdestotrotz beachtlich.

Das Institut mit seinen Zweigstellen im Ausland war, wie V. nachweist, nach beiden verlorenen Kriegen ein wichtiger Faktor der auswärtigen Kulturpolitik und trug maßgeblich zur Restitution internationaler Wissenschaftskontakte bei. Nach 1918 profitierte das DAI von der finanziellen Förderung durch das Auswärtige Amt und konnte an die erfolgreiche Entwicklung der Kaiserzeit anknüpfen. Seit 1929 hatte das Institut einen festen Etat, der sich auf fast eine Million RM belief. Im selben Jahr wurden das Deutsche Institut für Ägyptische Altertumskunde in Kairo und die Zweigstelle in Istanbul inkorporiert. Die prähistorischen Forschungen der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) „von der Steinzeit bis ins Mittelalter“ (Eduard Meyer) erfuhren einen deutlichen Aufschwung, und die Aktivitäten deutscher Archäologen in Spanien, im Irak und Iran wurden unterstützt. Die politische Zielvorgabe des Auswärtigen Amtes lautete, eine effektive Kulturpolitik zu realisieren; inhaltliche Vorgaben oder Restriktionen bei wissenschaftlichen Programmen gab es nicht.

Die herausragende kulturpolitische Bedeutung des DAI untersucht V. exemplarisch in den Berichten über Archäologie, die seit 1925 in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ publiziert wurden und die „im Ausland für deutsche Forschungsleistungen“ warben (21). Als 1929 das 100jährige Jubiläum des DAI, das 1829 als privater Gelehrtenverein gegründet worden war, in einem großen Festakt, zu dem sich zahlreiche, auch ausländische Gäste im Reichstag versammelt hatten, gefeiert wurde, konnte einer breiten, wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit das internationale Ansehen des DAI eindrucksvoll vor Augen geführt werden. V. folgert mit Blick auf die zwanziger Jahre

treffend: „In der Weimarer Zeit mit ihrer großzügigen Förderung der auswärtigen Kulturpolitik liegt der eigentliche Ausgangspunkt der Entwicklung des DAI zu der zentralen archäologischen Einrichtung Deutschlands im In- und Ausland“ (123).

In der Zeit nach 1933 setzte sich die Expansion des DAI fort. V. entlarvt die Behauptung bundesrepublikanischer Klassischer Archäologen, man habe nach 1933 einen heroischen Kampf gegen die nationalsozialistische Wissenschaft geführt, als apologetische Konstruktion. Die immer wieder zitierten Auseinandersetzungen mit dem Berliner Prähistoriker und überzeugten Nationalsozialisten Hans Reinerth, der gemeinsam mit dem Amt Rosenberg die vorgeschichtlichen Forschungen aus dem DAI ausgliedern wollte, um seine Idee eines selbständigen Reichsinstituts für deutsche Vorgeschichte zu verwirklichen, stellten keine ernsthafte Gefahr für das DAI dar, zumal die Leitung des DAI personalpolitisch reagierte, indem sie 1935 den bisherigen Direktor der RGK, Gerhard Bersu, der nach den nationalsozialistischen Rassevorstellungen als Jude galt, in die Zentrale nach Berlin versetzte und durch Ernst Sprockhoff ersetzte. Im polykratischen Kompetenzgerangel der NS-Wissenschaftsadministration verstanden es die Akteure des DAI sehr wohl, ihre Position zu festigen und sich Unterstützung zu sichern. Vor allem das Reichserziehungsministerium, dem das DAI nunmehr unterstand, garantierte die Fortsetzung einer erfolgreichen Wissenschaftspolitik im In- und Ausland.

Nach dem Novemberpogrom des Jahres 1938 ging man daran, die reichsdeutschen Mitglieder des DAI, die Juden im Sinne des Reichsbürgergesetzes waren, auszuschließen. Damals war Martin Schede Präsident des DAI, der mit Hitlers Bestätigung Anfang 1938 dem bereits zwei Jahre zuvor verstorbenen Theodor Wiegand nachgefolgt war. V. rekonstruiert am Beispiel von Schede die idealtypische Biographie eines Wissenschaftlers, der im „Dritten Reich“ eine Leitungsfunktion inne hatte. Der deutschnationale Schede, der zuvor die Abteilung Istanbul geleitet hatte, hegte zwar Sympathien für den neuen Staat, war aber kein glühender Anhänger des Nationalsozialismus. In die NSDAP trat er erst später ein. Folgt man V., spricht sein Bekenntnis zu einem „ausgeprägten Rassebewusstsein“ für antisemitische Überzeugungen (71). Schede bekannte sich zwar zum Mitbestimmungsrecht der Zentraldirektion, setzte aber als Technokrat in der Verwaltung des Instituts das Führerprinzip durch. Er nutzte seinen Einfluss und seine Netzwerke, um das DAI als die zentrale deutsche Einrichtung der archäologischen Wissenschaften zu stärken. Wie zahlreiche Gelehrte an Universitäten und Forschungseinrichtungen berief er sich auf die wissenschaftliche Autonomie, um sich Handlungsspielräume zu eröffnen, und er argumentierte mit der kulturpolitischen Bedeutung des DAI im Ausland, um Institutsinteressen und Personalentscheidungen durchzusetzen. Unstrittig ist, dass es direkte politische Einflussnahme gab: So wurde 1937 Walther Wrede gegen den Willen der Zentraldirektion

Erster Sekretar der Abteilung Athen, nachdem sich die „NS-Prominenz von Goebbels über Heß bis Hitler“ eingemischt hatte (80): Wrede war NSDAP-Parteimitglied und stieg rasch zum Landesgruppenführer der AO der NSDAP in Griechenland auf.

Im „Dritten Reich“ konnte das Institut zunächst „den Expansionskurs der Weimarer Zeit“ fortsetzen (124). Die Gründung von neuen Zweigstellen in Bagdad, Teheran und Madrid wurde vorbereitet. Anlässlich der Olympischen Spiele 1936 fiel die Entscheidung, die Grabungen in Olympia wieder aufzunehmen. Die Finanzierung erfolgte über Hitlers Dispositionsfonds. Die Mittel flossen reichlich. Nach dem Abschluss des Österreichischen Archäologischen Instituts im Jahr 1939 kam als weitere „Führergrabung“ Carnuntum hinzu; das bestdotierte Grabungsprojekt der NS-Zeit vor den Toren von Wien war somit der provinzialrömischen Archäologie verpflichtet. Kurzum: Das Institut war „zu keiner Zeit bedroht oder auch nur finanziell eingeschränkt“ (124). Erst im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs fand die Erfolgsgeschichte des DAI ein Ende.

Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft war die Existenz des gesamten Instituts bedroht. Die Zweigstellen im Ausland mussten geschlossen werden. Die Zentrale in Berlin versuchte einen Neuanfang. Doch an eine auswärtige Kulturpolitik war nicht zu denken. Martin Schede wurde 1945 verhaftet und starb zwei Jahre später in sowjetischer Lagerhaft. An seine Stelle trat, zunächst kommissarisch, Carl Weickert. Verschiedene Modelle der Reorganisation wurden in Erwägung gezogen und wieder verworfen. Erst mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der rasanten Westintegration des neuen Staates kam es zum Wiederaufbau des DAI und der Wiedereröffnung der Zweigstellen. Eine Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit fand nicht statt: Rasch usurpierten die neuen Repräsentanten die Opferrolle, pochten auf die Verteidigung der reinen Wissenschaften im Nationalsozialismus und pflegten eine nationenverbindende Europarhetorik. Die Debatten um die Mitgliederstreichungen waren mühsam: Zu Beginn der Adenauerrepublik wurde die Mehrzahl der belasteten Mitglieder rehabilitiert, und nur wenige „braune Sünder“ wurden stillschweigend aus dem Mitgliederverzeichnis gestrichen. „Eine regelrechte Entschuldigung“ gegenüber den jüdischen Mitgliedern, die man im „Dritten Reich“ willfährig ausgeschlossen hatte, „erfolgte zu keiner Zeit“ (125).

V. hat eindrücklich beschrieben, wie sich das DAI „über alle wechselnden politischen Bedingungen und den Wandel der öffentlichen Meinung im 20. Jahrhundert hinweg nicht nur arrangieren, sondern stetig vergrößern konnte“ (125). Die verantwortlichen Akteure des DAI reagierten flexibel auf politische Systembrüche und vermochten geschickt Institutsinteressen durchzusetzen. An mancher Stelle des schlanken Buches hätte man sich deutlichere Kritik an älteren Darstellungen zur Geschichte des DAI gewünscht, die durch Bagatellisierung, Apo-

logie und Verschleierung charakterisiert sind. Unverständlich bleibt, warum die Namen derer nicht genannt werden, die sich in den Debatten um die Mitgliederstreichungen belastet hatten (116–120). Aber V. hat mit ihrer luziden Studie die tragfähige Grundlage für weitere Untersuchungen gelegt, die künftig die Geschichte des DAI in vergleichender Perspektive betrachten, altertumswissenschaftliche Fragestellungen verfolgen oder die reichhaltige archivalische Überlieferung detaillierter auswerten. Dieser Band beweist schließlich eindrücklich, dass die interdisziplinäre Kooperation zwischen Altertumswissenschaftlern und Neuhistorikern im Forschungscluster 5 des DAI, das die Geschichte des Instituts erforscht, erfolgreich ist. Mit Spannung erwartet man die weiteren Bände!